

Migräneprophylaxe

Botulinumtoxin nicht wirksamer als Plazebo

Gelegentlich kommt es vor, dass die Wirksamkeit eines Medikaments in einer bis dato gar nicht vorgesehenen Indikation gewissermassen als Nebenwirkung auffällt. Ein Beispiel dafür ist das Botulinumtoxin. Frauen, die sich das Bakteriengift aus kosmetischen Gründen gegen ihre Gesichtsfalten spritzen liessen, stellten anschliessend zu ihrer Überraschung fest, dass sich nicht nur die Falten zurückbildeten, sondern auch ihr Migränekopfschmerz nachliess.

Seither galt Botulinumtoxin als Hoffnungsträger für besonders geplagte Migränepatientinnen. Zahlreiche Studien wurden seither aufgenommen, um die Wirksamkeit des Bakteriengiftes bei verschiedenen Kopfschmerztypen – von Migräne über Spannungskopfschmerz bis hin zu Cluster-Kopfschmerz – zu prüfen. Allerdings liessen die ersten Ergebnisse die behandelnden Ärzte und ihre Patientinnen noch weitgehend im Unklaren. Vor zwei Jahren hatte eine Arbeitsgruppe um Professor Stefan Evers von der Neurologischen Klinik der Universität Münster alle damals veröffentlichten Studien kritisch unter die Lupe genommen. Das Fazit: Bei keiner Kopfschmerzform war die

Wirksamkeit der Behandlung eindeutig nachgewiesen.

Die Münsteraner Neurologen haben daraufhin eine eigene kontrollierte Studie durchgeführt. Die Prüfarzte teilten 60 Migränepatientinnen in drei Gruppen ein: Eine Gruppe erhielt Injektion ohne Wirkstoff (Plazebo), den Patientinnen der zweiten Gruppe wurden insgesamt 16 Einheiten Botulinumtoxin in den Stirn- und Schläfenmuskel injiziert, jene der dritten Gruppe erhielten zusätzlich weitere Spritzen in die Nacken- und Schultermuskulatur.

Das Ergebnis fiel wie folgt aus: Mit den Botulinumtoxin-Injektionen liess sich bei 30 Prozent der Patientinnen die Zahl der Migräneattacken mindestens halbieren. Doch die Plazebospritze blieb auch nicht ohne Effekt: In der Plazebogruppe zeigten 25 Prozent der Frauen eine ähnlich ausgeprägte Reduktion der Attackenfrequenz. Der Unterschied zwischen Verum- und Plazeboinjektion war, wie die Experten betonen, statistisch nicht signifikant. «Diese Studie zeigt, dass die Injektion von Botulinumtoxin einer Plazeboinjektion nicht überlegen ist», schlussfolgern die Kopfschmerzexperten. Sie

Weisskittelhypertonie als Risikofaktor

Japanische Autoren wollten untersuchen, ob sich nur im Medizinalsetting, nicht aber bei Heimbestimmung erhöhte Blutdruckwerte (Weisskittelhypertonie) tatsächlich als Hinweis auf eine spätere «richtige» Hypertonie (anhaltend nachweisbare Werte >140/90 mmHg) werten lässt. In der Ohasama-Studie verglichen sie 128 Patienten mit Weisskittelhypertonie mit 649 ursprünglich eindeutig normotensiven Teilnehmenden während acht Jahren. Individuen mit Weisskittelhypertonie entwickelten nach acht Jahren in 46,9 Prozent, die ursprünglich Normotensiven nur in 22,2 Prozent eine anhaltende arterielle Hypertonie. Der Risikounterschied war signifikant (Odds Ratio 2,86; $p < 0,001$) und unabhängig von den Ausgangswerten des zu Hause bestimmten Blutdrucks. Damit ist allerdings noch nicht bewiesen, dass die Weisskittelhypertonie auch langfristig prognostisch bedenklich ist.

(Quelle: Takashi Ugajin et al., Arch. int. Med. 2005; 165: 1541–1546) H.B.

raten daher Migränepatienten von Botulinumtoxinspritzen ab. ●

U.B.

Übergewichtige Jugendliche

Ein bisschen mehr Bewegung reicht

Weshalb werden Kinder und Jugendliche übergewichtig? Endloses Fernsehen? Über-grosse Portionen von Fettem und Süsssem? Exzessiver Limonadengenuss? Sicher spielen diese Faktoren in individuell wechselnder Zusammensetzung eine wichtige Rolle, bedeutend ist aber auch das Ausmass der körperlichen Aktivität, wie eine eben publizierte Studie schön zeigen konnte (Kimm et al.: Lancet 2005; 365: 300–307). Die Autorinnen und Autoren beobachteten 1152 schwarze und 1135 weisse Mädchen aus verschiedenen Gegenden der USA, beginnend im Alter von 8 bis 9 Jahren und

durch die Adoleszenz bis zu 18 oder 19 Jahren. Jährlich wurden der Body-Mass-Index (BMI), die Hautfaltenstärke und Angaben zum Alltagsverhalten erfasst. So konnten die Mädchen als körperlich aktiv, mässig aktiv und inaktiv kategorisiert werden. Im Alter von 18 oder 19 Jahren lag der BMI bei inaktiven schwarzen Mädchen um 2,98 kg/m² höher als bei aktiven, bei ihren weissen Altergenossinnen war die Differenz mit 2,10 kg/m² nur wenig geringer. Die Gewichtsunterschiede für die als mässig aktiv kategorisierten Mädchen lagen etwa in der Mitte. Die Betrachtung

der Hautfaltenstärke zeigte, dass vor allem gegen Ende der Adoleszenz der BMI-Anstieg auf eine Fettakkumulation (und nicht auf «schwerere Knochen») zurückging. Angesichts der überall zu beobachtenden Zunahme von Übergewicht und Fettsucht bietet die Förderung eines selbst nur mässigen körperlichen Aktivitätsniveaus in der Adoleszenz einen wichtigen präventiven Ansatz gegen die Folgeerkrankheiten im Erwachsenenalter, denn dieser Zeitraum ist eine vulnerable Phase. ●

H.B.

Rosenbergstrasse 115

Nun hat sies doch noch richtig gemacht, wenn auch vermutlich nicht aus freien Stücken und aus Überzeugung. Gesundheitsdirektorin Diener hat einem Schacher ein (vorläufiges) Ende gesetzt, bei dem es darum ging, mittels mit Föderalismus und Sparwillen angereicherten Argumenten die Spitzenmedizin der Schweiz zu fragmentieren und so Einfluss, Ruhm und Bedeutung nach regionalpolitischen Gesichtspunkten zu verteilen. Fast hätten sie Erfolg gehabt, die kantonalen Sanitätsdirektoren, und die Schweizer Spitzenmedizin wäre mit ziemlich abgesägten Hosen dagestanden. Man kann die Zürcher mögen oder nicht, aber ihnen einen Teil der Transplantationsmedizin abzuluchsen, hätte letztlich uns allen geschadet.



Weniger ernst nehmen sollte man den Vorschlag von Frau Diener, die Herztransplantation oder überhaupt die Transplantationsmedizin auf zwei Zentren, je eines in der Romandie und eines in der Deutschschweiz, zu beschränken. Das wäre dann lediglich eine neue Version der regionalpolitisch motivierten Planwirtschaft. Weshalb sonst brauchen ausgerechnet Genf oder Lausanne eine eigene Spitzenmedizin? Bern könnte das genauso gut, wenn's denn wirklich nur zwei Zentren braucht.



Grüne sollten überhaupt nicht Gesundheitsdirektoren werden und so über Spitzenmedizin entscheiden können, schliesslich glauben sie ohnehin mehr an die heilende Wirkung von Kamillentee – der dies sagte: Christoph Mörgeli, SVP-Nationalrat und immer für eine Provokation gut.



Es muss einen Unterschied geben. Oder wie lässt sich erklären, weshalb nach den schrecklichen Selbstmordanschlägen in

London, bei denen über 50 Menschen sterben, die Tagesschau des Schweizer Fernsehens zehn Minuten lang darüber berichtet, wie die ganze Welt still steht, alle Fahnen auf Halbmast stehen, Schweigeminuten eingehalten werden, dieselbe Tagesschau fünf Minuten später aber einen 30-Sekunden-Beitrag über ebenso schreckliche terroristische Anschläge im Irak sendet, bei denen über 40 Unschuldige ums Leben kommen, darunter viele Kinder und Frauen – Ende, und nun das Wetter na gut, Londoner stehen uns eben näher als Irakis – vorsichtig Wert-frei ausgedrückt.



Wenn jedes Mal, wenn irgendwo auf der Welt Unschuldige durch Bomben (von wem auch immer) oder Selbstmordattentäter umkommen, die Welt still stände, stände sie die meiste Zeit still. Was andererseits vielleicht gar nicht so schlecht wäre.



Nicht nur in unserem Verlag wird über sogenannte Relaunches von Zeitschriften nachgedacht, neue Konzepte also und ein neues Outfit. Auch der Winterthurer Landbote kündigt solches an. Unter anderem mit dem Hinweis: «Mit intensiven Kundenkontakten, bei denen auch Mitglieder der Redaktionsleitung dabei sind, wird zudem versucht, Lösungen zu finden, die für beide Seiten stimmen.» Die andere Seite sind natürlich die Inserenten. «Das bedeutet aber nicht, dass der Einfluss der Inserenten auf redaktionelle Inhalte der Zeitung steigen wird.» Ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Oder dies: Wenn der Einfluss jetzt bereits gross genug ist, kann er tatsächlich nicht mehr steigen.



Kollegen wundern sich: Die ärzteigene Apotheke zur Rose animiert die Patien-

ten, sich ihre Medikamente per Post zustellen zu lassen. Und das in Gebieten mit Selbstdispensation. An der heurigen Sommerhitze kann solche Ver(w)irrung doch wohl nicht liegen. Und Nebel gibts doch auch noch keinen in der Ostschweiz, oder?



Es könnte zum Wort irgendeines Jahres werden: Assessment. Bisher war es in Ärztekreisen vor allem bekannt, wenn es darum ging, die Bedürfnisse von alten und pflegebedürftigen Patienten abzuklären. Inzwischen wird so ziemlich alles, jeder und jede, der oder die sich für einen Job bewirbt, einem auf Assessment spezialisierten Beratungsinstitut zugewiesen, selbst wenn sichs um Nebenberufsjobs im Rahmen von fünf bis zehn Stellenprozenten handelt. Früher trauten sich die Personalverantwortlichen eine solche Auswahl noch selber zu. Aber die Assesser (nicht etwa Aas-Esser) müssen ja auch leben.



In 30 Sekunden eine perfekte Geschichte erzählen, mit den perfekt ausgewählten Schauspielern, den perfekten Schnitten. Den TV-Spot könnte man sich tausend Mal anschauen, er würde nicht langweilig. Wer keinen TV-Apparat besitzt, nie fernsieht oder die Werbung immer wegzappt, verzichtet nicht nur auf eine Glacé namens «Crème d'or», sondern auf den Genuss eines kleinen Kunstwerks.



Chapeau, Moritz Suter! Aus einem Unternehmer wird eben nie etwas anderes. Hoffen wir, dass die SBB sich nicht dem Zeitgeist beugen und den Leuten ihr Laster gönnen. Aber so oder so: die nächste Zigarre zünden wir für Moritz an.

Richard Altorfer